

«[...] plateas et hortos fac elegantes»

oder die Wiederherstellung der verlorenen Ehre des Schlossgartens



**«[...] plateas et hortos fac elegantes»  
oder die Wiederherstellung der verlorenen Ehre  
des Schlossgartens**

herausgegeben von Marie-Claude Schöpfer

Brig 2013

**Mit Unterstützung der**



© Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraums  
Verlag: Rotten Verlag, Brig 2013  
Satz und Umbruch: Christine Bregy-Witschard  
Druck: Mengis Druck und Verlag AG, Visp

## Inhalt

Vorwort	7
<i>Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010</i> Schlossgarten	11
<i>Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010</i> Der historische Stockalpergarten	15
<i>†Ulrich Uchtenhagen, Stiftungspräsident 1992–2002</i> Eine verlorene «Wildnis»?	23
<i>Klaus Müller, Vogt und Partner Landschaftsarchitekten, Zürich</i> Garten der Natur	37
<i>Marianne Burkhalter, Burkhalter und Sumi Architekten, Zürich</i> Der Pavillon im Park. Rosenpergola und Infrastruktur	41
<i>David Bosshard, Landschaftsarchitekt</i> Das Raritätenkabinett	43
<i>A.M., Rosenexpertin</i> Im Reich der Sinne: Der Rosen-Duft-Garten im Schlosspark	47
<i>Hans von Werra, Baukommissionspräsident, Stiftungspräsident 2002–2009</i> Abenteuer Gartenbau	51
<i>Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010</i> Eine Stadtlandschaft	55
<i>Viola Amherd, Stadtpräsidentin Brig-Glis 2000–2012</i> Der Stockalpergarten – oder die Geschichte des Aschenputtels	59
<i>†Hans Conzett, Stiftungspräsident 1972–1992</i> Gedanken zum Bericht von Herrn Guido Hager zur Frage der Gartengestaltung	61
Abbildungsverzeichnis	63



## Vorwort

*Dr. Gabriel Imboden,  
Direktor des Forschungsinstituts  
zur Geschichte des Alpenraums 1990–2010,  
gewidmet*

2012 jährte sich der Abschluss der von der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss und der Stadtgemeinde Brig-Glis unter der Federführung des Baukommissionspräsidenten, Dr. Hans von Werra, nach den Plänen von Kienast Vogt und Partner durch den Landschaftsarchitekten David Bosshard und die Architektin Marianne Burkhalter 2000–2002 realisierten Renovationsarbeiten der Gartenanlage des Stockalperschlusses zum zehnten Mal. Mit einer auf der Aussichtsplattform des Areals an der Westfassade des Schlosses befestigten Tafel des Künstlers Ueli Wirz ist den Verdiensten des zugleich ehemaligen Stiftungspräsidenten (2002–2009) der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss, Dr. Hans von Werra, um den neu gestalteten Schlossgarten ein ehrendes und zugleich dauerhaftes Denkmal gesetzt. Besonders herauszustreichen ist darüber hinaus das Engagement der weiteren Mitglieder der eigens ins Leben gerufenen Baukommission: des Kommissionsvizepräsidenten und aStadtpräsidenten Peter Planche, des aStadtarchitekten Hans Ritz und des Archivars Dr. Gabriel Imboden. Die Renovationsarbeiten mit einem Gesamtaufwand von 3,6 Millionen Franken wurden ermöglicht von der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege, der Loterie romande, dem Fonds Landschaft Schweiz, einem Legat von Adrian von Stockalper, zahlreichen Spenden aus der Wirtschaft und von privaten Gönnern. Nach Abschluss der Arbeiten schenkte die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss den neuen Garten der Stadtgemeinde Brig-Glis, die sich nun für den Unterhalt verantwortlich zeichnet.

Das von der Stiftung getragene Forschungsinstitut zur Geschichte des Alpenraums nimmt das runde Gartenjubiläum zum Anlass, um mit der Veröffentlichung des vorliegenden Hefts der Reihe der Schriften des Stockalperarchivs in Brig einen Rückblick zu wagen und Bilanz zu ziehen. Vor allem aber mag das Büchlein denjenigen Personen und Institutionen – den namentlich als Autorinnen und Autoren in diesem Bändchen ebenso vertretenen wie den übrigen Mitgliedern der Baukommission und den damaligen Beteiligten seitens Stadt und Stiftung – als Gabe des Dankes dargebracht sein, haben sie doch das vollbrachte Werk mit tatkräftigem Engagement und Mut zur Beschreitung neuer Wege erst ermöglicht. Dies mag in umso verdienstvollerem Licht erscheinen, als die zu überwindenden Hindernisse

und der dem Projekt entgegengetragene Widerstand keinesfalls gering waren. Mittlerweile sind die kritischen Stimmen vollends verstummt: Der für den Standort Brig-Glis und die historisch bedeutsame Liegenschaft geschaffene Mehrwert – ob nun als touristisches Magnet, Flanierzone und Freizeitrefugium oder als Kinderspielplatz und Freilichtjugendtreffpunkt – liegt auf der Hand. Obgleich aufgrund gelegentlicher Akte des Vandalismus und des jahreszeit- und wetterabhängigen Litterings, die der städtischen Schirmherrschaft neben einer steten Gartenpflege nicht unerhebliche Anstrengungen abverlangen, Negativschlagzeilen nicht ausbleiben, darf ein Dezennium nach Abschluss der Gartensanierung summa summarum mit Fug und Recht behauptet werden, dass die Anlage ihres Erbauers, des grossen Kaspar Stockalper vom Thurm (1609–1691), im ersten Band der Handels- und Rechnungsbücher vermerkten Leitspruchs «plateas et hortos fac elegantes» (Plätze und Gärten gestalte in eleganter Manier) gerecht wird.

Wie bereits ein flüchtiger Blick ins Inhaltsverzeichnis dieses Heftes offenbart, erfordern weitdimensionierte Grossprojekte wie das realisierte der Stockalpergartenneugestaltung nicht nur ein ausgeklügeltes Management, windige Finanzierungskonzepte und das Zusammenspiel verschiedenster Disziplinen und Kräfte. In den zahlreichen Beiträgen des langjährigen Direktors des Forschungsinstituts zur Geschichte des Alpenraums, Dr. Gabriel Imboden, manifestiert sich deutlich das grosse, doch oft verkannte und daher wenig gewürdigte Gewicht der Wissenschaft in der Erarbeitung relevanter Vorgaben und in der konzeptionellen Aufgleisung von Projekten wie der Wiederherstellung des historischen Gartens des Stockalperschlosses. Die Gründe dafür mögen auf der Hand liegen – so sind etwa die aus originalen historischen Quellen zu erarbeitenden Informationen für Laien nicht lesbar und deshalb auch kaum erschliessbar. Zudem werden die stets erforderlichen aufwendigen Recherchearbeiten nicht selten in der Nachbetrachtung schlicht als selbstverständlich gegeben hingenommen. Umso wichtiger scheint es, an dieser Stelle für einmal die Verdienste des Wissenschaftlers zu würdigen, der auf Grundlage des von Patricia Cavadini-Bielander im Auftrag der Stiftung zusammengetragenen Quellenmaterials die historischen Grundlagenstudien erarbeitet hat, welche die massgeblichen Parameter zur Ausschreibung für die Wiederherstellung des historischen Stockalpergartens lieferten. Das vorliegende Büchlein sei daher Dr. Gabriel Imboden gewidmet, der in akribischer Feinarbeit und präziser Ausformulierung Stockalpers Garten ausgehend vom überlieferten historischen Quellenmaterial in einem ersten Schritt wieder Leben eingehaucht hat. Die nachmalige Aufnahme der erarbeiteten wissenschaftlichen Parameter durch die Landschafts- und Gartenarchitekten ermöglichte erst die historisch getreue Wiederherstellung des Schlossgartens in moderner Formensprache, welche sich peinlich

genau an den massgeblichen denkmalpflegerischen Vorgaben der Charta von Venedig und der Charta von Florenz orientierte.

\* \* \*

Der Dank der Herausgeberin für die grosszügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung der vorliegenden Publikation geht an die Section valaisanne der Loterie romande. Christine Bregy-Witschard sei für die sorgfältig gehandhabten redaktionellen Arbeiten und das Layout gedankt. Und Dank gebührt schliesslich auch den Autorinnen und Autoren, deren während und nach der Entstehungszeit des neuen Schlossgartens verfasste Texte zumindest ansatzweise wiederzugeben vermögen, was für ein Effort erbracht werden musste, um dem Garten des Stockalperschlosses sein heute mustergültiges Gepräge zu verleihen.

Brig, im Mai 2013

Dr. Marie-Claude Schöpfer



Abb. 1

## Schlossgarten

*von Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010*

Kaspar Stockalper vom Thurm hat sein Schloss, angelehnt an den zum Simplon ansteigenden Hügel, in eine Umgebung von einigen 10'000 m<sup>2</sup> gestellt und einer klaren Dreiteilung untergeordnet. Vor der Westfassade des alten Stockalperschlosses grenzte er einen ausgedehnten Wirtschaftsteil mit Ökonomiegebäude aus; vor der Schaufrent des neuen Schlosses errichtete er das Viridarium, den elegant gestalteten Lustgarten; vor dem Arkadenhof pflanzte er das Pomarium, einen locker bestockten Obstgarten bis an die Saltina hinab. Etwas abgesetzt vom Gartenrand im Süden sollten eine Schützenlaube und ein «Comedyhaus» Platz finden.

Eine umfassende historische Analyse ergab über die Dreiteilung hinaus als Strukturelement des ursprünglichen Gartens die Einteilung des eleganten Parterres in vier bzw. acht Karrees mit drei Wasserelementen (Wuhr und zwei Brunnenbecken), einen Laubengang zwischen Viridarium und Wirtschaftsteil sowie entlang der Saltina, eine deutliche Abtrennung zwischen Lustgarten und Pomarium und einen Zugang zum Arkadenhof aus dem südwestlichen Spickel. Diese Grundgliederung spiegelt sich noch in der ersten bildlichen Darstellung (dessiné d'après nature par L. Ritz) von 1829 (Abb. 1).

Im Laufe der Zeit verwilderte der Garten mehr und mehr, wurde zeitweise sogar als Gärtnerei und als Campingplatz missbraucht, und bei der Restaurierung des Schlosses zwischen 1955 und 1961 lagerte der ganze Bauschutt auf dem ehemals prächtigen Viridarium. Notdürftig hat man nach Abschluss der Arbeiten den Wuhr eingedolt, den Garten entrümpelt, neu begrünt und mit bescheidenen Wegen ausgestattet. Vom Glanz der ursprünglichen Anlage ist mehr nicht übrig geblieben als die Topographie und undefiniertes Abstandsgrün.

Um die verlorene Ehre der historischen Anlage wiederherzustellen und auf Wunsch der Stadtgemeinde Brig-Glis, hat die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss vier bekannte Garten- und Landschaftsarchitekten (Jane S. Birhde Salis, Michel Desvigne, Prof. Dr. Dieter Kienast, Weber & Saurer) mit einem Studienauftrag zur Neugestaltung beauftragt. Den Zuschlag bekam nach einstimmigem Urteil der Jury und aller nachgelagerten Beratungs- und Entscheidungsgremien bis hin zur Denkmalpflege das Projekt des verstorbenen Prof. Dr. Dieter Kienast.

## Der architektonische Garten – Stockalpers Dreieinigkeiten

Stockalper fasst seinen gesamten Besitz in der «Fundatio domus et capella trium regum» zusammen. Von dieser Hauptstiftung der «Häuser und Kapelle der Drei Könige» hängen zwei weitere Stiftungen ab: das Haus St. Josef in Turtmann und das Haus St. Jakob auf dem Simplon. Diese dreieinige Dreierstiftung verdreifacht Stockalper zu neun Stiftungen. Das komplizierte Gebilde ist verflochten und verschachtelt in einem Labyrinth ungezählter trinitarischer Bezüge, die einen umfassenden Sinnggebungshintergrund suggerieren und den immensen Besitz religiös absichern.

Die Bausubstanz selbst ist bestimmt von Dreizahlen: ins Auge springt die Dreiheit: alte Stockalperhäuser – Stockalperschloss – Arkadenhof. Das alte Stockalperschloss besteht wiederum aus drei Häusern. Die beiden Arkadenhöfe finden ihr Sinnäquivalent im Gartenparterre, das genau so wie die Höfe den Himmel auf die Erde herunternimmt. Schliesslich die Dreiheit der Türme im Arkadenhof, der als Geviert eigentlich vier Türme erwarten liesse.

Nach den heiligen Drei Königen nennt Stockalper die drei Häuser der Hauptstiftung Kaspar, Melchior und Balthasar, ebenso die drei Türme des Arkadenhofs. Über die Türme stülpt er die christlichen Kardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, die er an die Erzengel Michael, Raphael und Gabriel bindet und schliesslich mit der heiligen Dreifaltigkeit Gott-Vater, Gott-Sohn und dem Heiligen Geist krönt.

Damit nicht genug: die drei Häuser der Hauptstiftung bekränzt Stockalper auch mit dem materiellen Universum, dem Dreigestirn Sonne, Mond und Stern. Die drei mal drei dreieinigen Stiftungen stellt Stockalper unter den Schutz von neun Marien, die er wiederum den neun Hauptlastern des Tugendkanons gegenüberstellt. Die Reihen lassen sich fast beliebig vermehren.

## Der architektonische Garten – Auftrag an die Architekten

Die Schlussbemerkung im Auftrag der Expertenkommission an die Architekten vom November 1996 lautete: «Abschliessend dürfen wir nochmals betonen, dass es uns nicht darum geht, einen etwas verlotterten und verwilderten Garten wieder in Ordnung zu bringen, sondern den Garten als Bestandteil der Schloss-Anlage zu betrachten und ihm die entsprechende Gestaltung und Pflege angedeihen zu lassen. Dabei streben wir mustergültige Lösungen auf der Grundlage der Charta von Venedig und der Charta von Florenz an, die sowohl der Stadtbevölkerung zusagen als auch dazu verlocken, die Stadt und ihr Schloss aus der übrigen Schweiz und aus dem Ausland zu besuchen.»

Und heute, zehn Jahre später, nach der Wiederherstellung des historischen Gartens, dürfen die Stadtgemeinde Brig-Glis und ihre Bewohner stolz sein. Das Projekt ist gelungen. Das Werk darf die Erbauer – Stadt und Stiftung – loben!



## Der historische Stockalpergarten

von Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010

*«Über jedem Garten liegt der Abglanz des ersten,  
des Paradieses, aus dem wir vertrieben sind. ...*

*Er erinnert an eine Idee: die gezähmte, die gefeierte, die gerettete Natur.  
An der Schnittstelle zwischen Natur und Architektur, zwischen Gewachsenem und Gebautem,  
ist der Garten ein Ort des Übergangs, ein Zwischen-Raum:  
gestaltetes natürliches Wachstum, organisch gewachsene Planung.»*  
*Sibylle Heusser, Johannes Anderegg*

Kaspar Stockalper vom Thurm (1609–1691) kennt man gemeinhin als Unternehmer, Bauherrn und Politiker von aussergewöhnlichem Rang; er war aber auch ein grosser Planer, der ein gewaltiges Bauprogramm ersonnen – und vieles davon realisiert – hat, das der Landschaft kühn seinen Stempel aufdrückte und deutlich den Willen zur territorialen Kontrolle entlang der Achse markierte: von Sitten über das Schösschen Molignon in Uvrier, die ehemalige Johanniter Komturei Salgesch, den Stiftungs-Komplex St. Josef in Turttmann, die Hauptstiftung «Domus et capella trium regum» in Brig, die St. Jakobsstiftung des Alten Spittels auf dem Simplon, den Turm in Simplon Dorf, die unvollendete Burg im Eingang zur Gondoschlucht, die mächtige Suste in Gondo bis hin zum Palazzo Silva in Domodossola – um nur seine wichtigsten Bauten zu nennen. Dem Städtchen Brig gab Stockalper nach der Überschwemmungskatastrophe von 1640 ein neues Gesicht. Die Bürger von Brig ernannten ihn am 7. Januar 1640, also noch vor der Verheerung, zum Stadtbaumeister und statteten ihn mit weitestreichenden Vollmachten aus. In Brig geht es ihm nicht nur um einzelne Bauwerke, um diese freilich auch, vielmehr um die präzise Anordnung von Funktionen im Raum, um Konzentration und Streuung, um Durchmischung und Sonderung. Sozialräumliche Differenzierungen etwa sind erkennbar im Komplex Kollegium – Kloster St. Ursula – Antonius-Spital, funktionsräumliche in der Ansiedlung der auf die Wasserkraft angewiesenen Gewerbebetriebe («walky, gerwi vel ryby») bei Zenhäusern an der Wieri oder in der geplanten Errichtung der Eisenverhüttungsanlage im Grundbiel, bei der Einmündung der Saltina in den Rotten oder im Gamsuchi. Kulturräumlich fallen ganze Sakrallandschaften auf mit einem engmaschigen Kapellennetz, daneben richtet Stockalper sein Augenmerk auch auf Erholungszonen mit Spazierwegen, Lustgärten, Comedy-Haus und Schützenlaube. Schliesslich überzieht Stockalper ein grosses Gebiet der Briger Umgebung mit Maulbeerbäumen – damit die Ursulinen, gleich der Seiden-

raupe, nicht Laster und Müssiggang verfallen. Sehr bewusst stiftet der Bauherr dabei Beziehungen zwischen den verschiedensten Funktionsbereichen der städtischen Siedlung und der grossräumigen Landschaft, auch in der Landwirtschaft oder in den Nutzungen der Räume entlang der Achse.

Ohne Zweifel dachte Stockalper stets in grossen Bezügen. Aber er wies Baumeister und Künstler auch erstaunlich detailliert an, seine Pläne im Kleinen genau so auszuführen, wie er sie entworfen oder gar selbst gezeichnet hatte: «uti delineasti», schreibt er an einem Ort. Gewiss gehört das «geistige Eigentum» am Stockalperschen Bauprogramm mehr dem Bauherrn als seinen Architekten und Baumeistern. Die Kompetenz dazu hat er sich nicht nur auf den vielen Reisen und in den vielfältig erwiesenen intensiven Kontakten mit den Fachleuten erworben, sondern auch theoretisch aus der Fachliteratur. So standen mindestens fünf Bände von Joseph Furtenbachs *Architectura*, der verbreitetsten Sachbücher der Zeit, in Stockalpers Bibliothek. Der Ulmer Architekt und Architekturschriftsteller Joseph Furtenbach d. Ä. (1591–1667) hatte sich auf seiner Italienreise, die er eigentlich zur Erlernung des Kaufmannsberufes unternommen hat, umfassende architektonische Kenntnisse angeeignet und sein Wissen kompiliert in idealtypischen Darstellungen, recht eigentlichen Bauanleitungen. Als erster deutscher Autor mass er der Gartenkunst eine gleichwertige Bedeutung bei wie der Architektur des Herrschaftshauses selbst; gerade im Verbund des Hauses mit dem Garten entsteht die Differenzierung in der räumlichen Disposition einerseits und die Distanzierung gegenüber der näheren Umgebung andererseits, die sich besonders auch mit Herrschaftssymbolen architekturensprachlich äussert. Furtenbachs *Architectura recreationis* befasst sich ausschliesslich mit Gartengestaltung – stets im Bezug zum Haus; Haus und Gärten sind allerdings bei Furtenbach festungsartig aus der Umgebung ausgeschnitten, wie es dem Idealtypus entspricht, nicht Teil einer realen Landschaft.

So ist es wenig verwunderlich, dass Kaspar Stockalper selbst in vielen Anläufen um die Gestaltung des Schlosskomplexes mit seinem Garten – und abweichend von Furtenbach – im Kontext des Städtchens Brig gerungen hat.

### Gartenplanung Kaspar Stockalpers

Als Grundlage für die Neugestaltung des Schlossgartens hat die Kunsthistorikerin Patricia Cavadini-Bielander im Auftrag der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss in einer historischen Analyse sorgsam alle Quellen zusammengetragen und ausgewertet. Alle Planungen zum Garten gingen von den Ergebnis-

sen dieser Studie aus, und von dieser Arbeit zehrt auch die folgende Darstellung der Geschichte des Schlossgartens.

Mit der Substanz eines historisch bedeutsamen Ortes kann man nicht beliebig umspringen. Vielmehr verlangt die ICOMOS in der Charta von Florenz zwingend die genaue Rekonstruktion der Geschichte eines Ortes für eine korrekte Restauration am historischen Monument. Sehr klar anerkennt die Charta den historischen, künstlerischen und urbanistischen Wert des Gartens, und verleiht diesem mithin den Rang des denkmalgeschützten Bauwerkes.

Wir wissen nicht wie der Schlossgarten im 17. Jahrhundert genau ausgesehen hat, zumal der grosse Palast mit Sicherheit noch nicht vollendet war, als der zu mächtig gewordene Erbauer von der Landschaft gestürzt wurde (1678). Zudem spricht der grosse Stockalper in seinen vielen Aufzeichnungen stets von Planungen, nicht von konkreter Ausführung, und bildliche Darstellungen gibt es keine. Hingegen kennen wir sehr präzise die Strukturen, die er der ursprünglich viel grösseren Gartenlandschaft (einige 10'000 m<sup>2</sup>; heute sind es immer noch 12'974 m<sup>2</sup>) verpasst hat.

Zunächst setzt Stockalper das Schloss treppenartig auf den ansteigenden Hügel und den Garten davor passt er genau zwischen die Gänge zur Saltinaweri ein, wie sie der Merian-Stich von 1653 zeigt. Derart behalten Schloss und Garten schon im Grundriss den Bezug zur gewachsenen Siedlung entlang der an der Hügelflanke schlängelnden «Via Regia», der alten Simplonstrasse; und im Westen gewinnt die Schlossanlage mit der (neuen) Saltinaweri eine wuchtige Geschlossenheit. Die Raumaufteilung des Merian-Stiches ergibt folgerichtig eine Dreiteilung des Gartens. Im ersten Rechteck vor dem alten Stockalperschlösschen im väterlichen Garten, also vor dem heutigen Schlosskeller, errichtet Stockalper einen ausgedehnten Wirtschaftsteil mit Stall und Misthof, Taubenhaus, Fischteichen und einer neuen Mühle, nutzend die Wasserkraft des Wuhrs, der das Gartenareal offen quert. Vor die Hauptfront des neuen Schlosses setzt Stockalper das Parterre oder das Viridarium, wie er den Lustgarten auch nennt, deutlich abgesetzt vom Pomarium (Baumgarten) und dem Wirtschaftsteil. Das dritte östliche Kompartiment bildet den Baumgarten, in den auch der Kellerkomplex unterhalb des Marienheims integriert ist.

### Viridarium

Von der Bepflanzung des Viridariums wissen wir nichts, dürften aber mit der Vorstellung eines Barockgartens nach französischen Vorbildern kaum fehl gehen. Ausdrücklich hält Stockalper fest: «Plateas et hortos fac elegantes». (Plätze und

Gärten mach' elegant), und die für das Viridarium nachgewiesenen Zierelemente würden gewiss nicht in einen Gemüsegarten passen. In einer Aufzeichnung von 1678 vermerkt Stockalper: «allein in der mitte im garten kanst mit den Sanct Maurizer seylen wie ein castell lassen, ongefär 1 klafter breit, 1/2 gegen mittag, wie ein balustraden machen, carre wie ein anders zu oberst im garten». In der Mitte des Parterres, beidseitig eingemittelt heisst das auf dem Wuhr, will Stockalper mit Säulen aus Marmor/Tuff von St-Maurice eine Art Pavillon errichten; ein solches bauliches Element besteht korrespondierend bereits «zu oberst», mithin vor der Westfassade des Schlosses. Vielleicht kam in diesen Pavillon «ein schön messing bildt von gegosnem metall oder schpritzwerkh auf einen bronn von 6 wesser» zu stehen, das Johann Andreas Schaidlin von Augsburg 1655 dem Dr. Georg Christoph Manhaft für Stockalper vermittelte. Diese Disposition ergibt eine klare Axialität auf den Erker, geschnitten von der Querachse des Wuhrs. Mit den beiden Bauelementen (vielleicht einem dritten?) ergibt sich die Feldereinteilung von selbst.

Das Viridarium fasst Stockalper von allen Seiten. Er zieht einen Laubengang von der Nordwestecke des Schlosses über das Taubenhaus (etwa heutiges Zuber-Haus) an die Weri, errichtet dort ein Türmchen auf der Mauer, führt den Spazierweg der Weri entlang in den Spickel zum heutigen Schlosshotel, wo er die Zinne ebenfalls mit einem Türmchen krönt. Die südliche Gartenmauer durchbricht Stockalper mit einem Doppeltor und schafft damit eine Verbindung vom Hof zur Kirchgasse.

### Der Stockalpergarten im 19. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert erfahren wir sehr wenig zum Schlossgarten. Um so erstaunlicher ist es, dass die Strukturen, die Kaspar Stockalper gelegt hat, auf den ersten bildlichen Darstellungen des 19. Jahrhunderts sehr getreu aufscheinen, was immerhin auch Schlüsse zulässt. Die erste Vollansicht der Gartenlandschaft gibt Lorenz Justin Ritz in einer Lithographie von 1829. Am linken Bildrand ist der Wirtschaftsteil nur angedeutet. Zwei Fontänebrunnen ziehen die Achse zum Erker, der Wuhr schneidet den Garten quer und weist, seitlich versetzt von der Mittelachse, an seinem Lauf zwei teichartig gefasste Brunnen auf. Vom Parterre, der Brevierpiste der Patres, ist das Pomarium, das als Spielwiese dient, markant abgetrennt, der Treppenaufgang vom Parterre zum Hofausgang hingegen nicht ausgestaltet. Spaliere und unbestimmbare Buschreihen säumen den Parterre-Umgang. Deutlich erkennbar ist die Einteilung des Parterres in zweimal vier Felder. Diese «8 Garee» tauchen auch in einem «Verzeichnis der Bäumen, welche der Gärtner im Garten und Baumgarten des grossen Stockalperhauses gepflanzt, samt deren Zahl, Beschaffenheit und Schätzung, auch der Anzahl der alten Bäume» von ca. 1850 auf.

Viel eleganter und klarer gegliedert als in der Lithographie von Ritz, diese aber bestätigend, präsentiert sich der Schlossgarten auf der Aquatinta von Johann Baptist Isenring, aufgenommen um 1832/35. Leider gibt es keine Quellen, die überprüfen liessen, ob und wie stark Isenring das Parterre zeichnerisch überhöht hat. Drei in Rondellen gefasste Brunnen, der mittlere auf dem Wuhr ohne Springstrahl, betonen die Achse auf den Erker, und das Parterre mit den acht Feldern wird streng gefasst. Zum ersten Mal erscheint auf dieser Darstellung die sockelartige Stufung des Treppenaufgangs zum Hofeingang. Eine Reihe niederer Bäumchen (oder Topfpflanzen?) bildet vor der Schlossfront eine optische Zäsur. Zum Wirtschaftsteil hin ist das Parterre wohl deutlich abgesetzt, scheint aber noch offen (bei Ritz schwer deutbar). Das Pomarium bildet nicht nur durch die breite Trennrabatte einen spannungsvollen Gegensatz zum Parterre, vielmehr noch durch die vertikale Differenzierung der Vegetation, die den Hügelanstieg sanft moduliert. Bei Isenring sind feste Spieleinrichtungen im Pomarium integriert.

### Der Schlossgarten im 20. Jahrhundert

Auf dem Plan des Bürgerhauses von 1915 ist das Gartenparterre nur mehr bis zum Wuhr ausgezogen, also auf die Hälfte geschrumpft. Lediglich ein Brunnenelement in der Mitte der verbleibenden Hälfte verweist auf die ursprüngliche Anlage. Indes nimmt der Plan erstmals das Trockenmauerwerk im Pomarium genau auf, zeigt auch noch die Zugänge aus Süd-West vom Schlosshotel her und lässt noch die Überreste des Wirtschaftsteils beim Sennereiplatz erahnen. Der Verfall des ursprünglichen Prachtgartens und des Schlosses zugleich war nicht mehr aufzuhalten, überstieg die Kräfte der Familie, die eine Anlage dieser Grösse immerhin fast 300 Jahre halten konnten.

Am denkwürdigen Urnengang vom 29./30. Mai 1948 stimmten die Männer von Brig in geheimer Abstimmung dem Kauf des Schlosses und des Gartens zu. Das Pomarium war stark überwachsen und der Ziergarten verschwunden wie Fotos belegen. In der Nordwestecke wurde eine Gärtnerei betrieben und 1954 war der Garten als Campingplatz missbraucht worden. Mathilde von Stockalper wandte sich am 5. Oktober 1954 an Bundesrat Philipp Etter: «Damit [Campingplatz] ist schon der erste Einbruch in die Schönheit und Stille des vor vielen Jahren unter Denkmalschutz gestellten Schlosses erfolgt. Nun drängt die Jugend von Brig, die leider nicht genügend traditionsbewusst ist, immer mehr auf die Errichtung eines Sportplatzes im Garten. Im Auftrag meines Vaters, Joseph von Stockalper, und der Familie gestatte ich mir die Bitte, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die zuständigen Behörden dahin beeinflussen zu wollen, dass der Schlossgarten

seiner ursprünglichen Bestimmung nicht entzogen wird.» Bundesrat Etter machte sich bei den Stadtvätern stark dafür, dass sie den Campingplatz aus der Anlage verweisen und das von Privaten bereits geplante Sportplatzprojekt aufgeben sollten. Aber noch 1957 musste die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss gegen Campingplatz und Sportarena intervenieren und noch 1961 stand am Nordostrand des Parkes der Campingkiosk.

1955 bis 1961 wurde das Stockalperschloss von der Stiftung vollständig restauriert. Den Bauschutt warf man auf das Parterre und vor die Kellergewölbe. Restaurationsarchitekt Peter Lanzrein begann 1959 mit der Planung einer «einfachen Herrichtung des Schlossparks, welche sich an Formen des 17. Jahrhunderts anlehnt». Eine korrekte Rekonstruktion der Geschichte des Ortes hielt man nicht für nötig. Der Verwaltungsrat der Stiftung protokollierte am 10. März 1960: «Es wird auf eine möglichst einfache Anlage geachtet, welche immerhin vor der Westfront Andeutungen des französischen «formal garden» aufweist. Die Obstbäume und drei Gruppen Weidenbäume bleiben erhalten. Gegen den Parkplatz hin werden 14 Pappeln [...] vorgesehen [...] Der Bach kommt in einen verdeckten Kanal [...] Die Wege werden mit Bauschutt aus dem Hauptbau fundiert. Später soll ein Bitumen Hartbelag angebracht werden, aber erst, wenn der Unterbau sich gesetzt hat.» Dazu ist es bekanntlich nie gekommen, und auch auf den von der Eidgenossenschaft bereits bewilligten Rebberg von 500 Stöcken verzichtete man schliesslich. 1967 bewilligte der Verwaltungsrat der Stiftung die Errichtung des Kinderspielplatzes im südwestlichen Zipfel; der Brunnenteich vor der Schlossfront, der ein Schwanpaar beherbergte, wurde zugedeckt. Aus diesem Zustand ist der Schlosspark seither mehr und mehr verfallen.

### Neugestaltung des Schlossgartens

Auf ausdrücklichen Wunsch der Stadtgemeinde Brig-Glis nahm die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss 1996 die Neugestaltung an die Hand und liess die Grundlagen für die Planung erarbeiten: die historische Analyse von Patricia Cavadini-Bielander, ein Nutzungskonzept und als Synthese die Planungsvorgaben der Expertenkommission. Damit stattete sie vier international anerkannte Landschafts- und Gartenarchitekten aus und beauftragte sie mit einem Studienauftrag. Alle vier (Frau Jane S. Bihl-de Salis, Kallern; Michel Desvigne, Versailles; Prof. Dr. Dieter Kienast, Zürich; Weber & Saurer, Solothurn) reichten im Mai 1997 ihre Projekte ein. Aus den eingegangenen Arbeiten wählte die Jury unter dem Vorsitz des Stadtarchitekten Hans Ritz einstimmig das Projekt von Kienast Vogt und Partner, Land-

schaftsarchitekten Zürich und Bern, und alle nachfolgenden Beratungs- und Entscheidungsgremien schlossen sich einstimmig dem Vorschlag der Jury an.

Der Expertenbericht – hier zusammengefasst – würdigt das Projekt Kienast Vogt und Partner im wesentlichen so: Der Entwurf besticht durch seine Klarheit und präzise Einfachheit als Antwort auf den ortstypischen Charakter. Der Garten ist in das Parterre (Viridarium) und den Park (Pomarium) gegliedert. Der Wirtschaftsteil wird durch ein neues Gebäude angedeutet. Die weiten Flächen belassen der Anlage Grosszügigkeit. Mit der spannungsvollen Baumbepflanzung bindet das Projekt die verschiedenartigen Teilflächen räumlich zusammen. Die wenigen, am richtigen Ort eingesetzten Details sind intensiv durchgestaltet und erhöhen den Gartencharakter.

### Viridarium

Die Grundeinteilung ist von der ältesten bekannten Ansicht von 1829 abgeleitet, rekonstruiert aber nicht. Die Längsachse geht vom Schlosserker aus und endet an der Schlossmauer in der grosszügigen Querachse der Pappelreihe und über der Einfassungsmauer an der Simplonstrasse in einer Kastanienallee. Die Querachsen gliedern das Parterre in acht Rasenflächen, die mit niederen Hecken aus verschiedenartigen Buchspflanzen ein neuartiges, wechselvolles Spiel ergeben. Damit wird das dem Schloss vorgelagerte Parterre kraftvoll und ausdrucksstark in Szene gesetzt. In der mittleren Wegachse fliesst, leicht abgesenkt, der Wuhr. Die beiden seitlichen Becken, an Stelle der ehemaligen Fontänebecken, werden als ruhige Spiegel auf die Kiesfläche gelegt. Damit werden gartenarchäologische Spuren erhalten. Eine Eibenhecke bildet eine klare optische, physisch aber durchlässige Zäsur zum Pomarium hin. Die Grösse des Vorplatzes vor dem Schloss und der unmittelbare Beginn des Heckenparterres sind ausgewogen.

### Der Wirtschaftsteil

Mit dem vielfältig nutzbaren Wirtschaftsgebäude unter einer Rosenpergola, die einen laubenartigen Zugang von der Südwestecke schafft, wird das Parterre gefasst und gewinnt an Distanz zu den dahinterliegenden Gebäuden, die durch den homogenen Baukörper sockelartig zusammengefasst werden. Die Verwendung von Holz führt die Tradition von Gartenschuppen weiter – insbesondere bei sich grau einstellender Patina von Lärche und Eiche. Der Eingang ist vorzüglich gelöst, zumal die Eibenhecke Strassenraum und Garageneinfahrt gut von der Anlage trennen.

## Das Pomarium

Von bestechender Präzision ist der neue Vorplatz vor dem Hofausgang, der an Stelle der alten Tanne eine Linde als Symbol des Versammlungsortes setzt.

Der Obstgarten mit dem offengelegten, leicht eingesenkten Wuhrbach wird in seiner bescheidenen Ausstattung als richtig empfunden. Die kluge Wahl der Bäume nach Sorten und Anzahl soll den Blick auf das Schloss offenhalten und die Magerwiese nicht zu sehr verschatten. Der neue südöstliche Zugang ist spannend und der Park gewinnt zum Schlosshotel die nötige Distanz. Die Mauer mit dem Quellbecken des Wuhrs bildet einen würdigen Abschluss des Parks.

Von Bäumen freigehalten ist die Wiesenböschung, die einen schönen Übergang zum Rebhang und eine spannende Sichtachse zum Schloss schafft. Dadurch wird die natürliche Topographie gut zur Geltung gebracht. In Grösse und Position ist der Rebhang gut gesetzt und richtig begrenzt von Weg und Platz.

Über den Kellergewölben setzt ein Rosengarten einen kleingliedrigen Gegenpunkt zu den weiten Flächen und passt zu den ländlichen Vegetationsthemen des Parks.

Die Charta von Florenz spricht von einer «réhabilitation d'un jardin» als Ziel jeden gestalterischen Eingriffs. Die Wiederherstellung der verlorenen Ehre – so ist «réhabilitation» zu übersetzen – des Stockalpergartens gelingt dem Projekt Kienast Vogt und Partner in hervorragender Weise und zwar ohne die hergebrachten Nutzungen des Gartens zu beeinträchtigen.

## **Eine verlorene «Wildnis»?**

*von †Ulrich Uchtenhagen, Stiftungspräsident 1992–2002*

Die einstmals elegante, dem herrschaftlichen Charakter des Stockalperschlosses entsprechende Gartenanlage verkam im Laufe der Zeit bis zur Ruderalvegetation. Die älteste Ansicht – der Stich von Lorenz Justin Ritz aus dem Jahr 1829 – zeigt noch gepflegte Wege, Beete, Wasserspiele und Hecken. Die Photographien aus der Jahrhundertwende lassen auf einen wuchernden Obstgarten mit vernachlässigter Baumpflege schliessen. Vom Sommer 1954 an wurde der Garten als öffentlicher Campingplatz benützt. Man trug sich mit dem Gedanken, dort einen Sportplatz einzurichten. Ein Hilferuf von Frau Mathilde von Stockalper fand Gehör, aber erst Anfang 1961 wurde der Campingkiosk im Garten geschlossen.

Die Restauration des Schlosses sollte zu Beginn der sechziger Jahre «eine einfache Herrichtung des Schlossgartens, welche sich an Formen des 17. Jahrhunderts anlehnt», in sich schliessen. Dazu fehlten indessen die Mittel. Der Not gehorchend, wurde ein Teil des Bauschutts zwischen die südlichen Hoftürme und die Kellergewölbe gekippt. Weitere 1500 Kubikmeter Schutt wurden im flachen Teil des Gartens abgelagert und mit etwas Humus zugedeckt. Der Wuhr-Bach musste eingedolt werden, weil «der Anfall von Blut, Darmkot, zusätzlichen Fett- und Gewebefasern aus dem damaligen Schlachthof nicht unterbunden werden kann». Der Weri-Mauer entlang wurden 14 Pappeln gepflanzt und die schlechten Obstbäume gefällt. Die Weidenbäume blieben und verdeckten mit der Zeit die Sicht aufs Schloss.

Bei dieser Stadtbrache blieb es rund ein Vierteljahrhundert lang. Und wie immer gewöhnten sich Zeitgenossen an diesen Zustand, sei es, dass sie diesen Ort mieden, sei es, dass sie darin eine Idylle erblickten, eine Stätte der Stille und Einsamkeit inmitten der Stadt.

### Neugestaltung

Der Anstoss zur Änderung ging vom Stadtrat von Brig-Glis aus. Die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss, die nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde von 1956 auch für den Erhalt des Schlossgartens verantwortlich zeichnet,

wurde eingeladen, die Restauration des Gartens an die Hand zu nehmen. Nach der Überschwemmungs-Katastrophe im September 1993 gewann dieser Wunsch an Kraft; der Wille zur grossen Erneuerung von Brig schloss nun auch den Garten des Stockalperschlosses mit ein.

Wie weit waren die historischen Anhaltspunkte massgebend und was blieb der freien Gestaltung vorbehalten? Dem Trinitätsgedanken des Grossen Stockalper – Unterteilung des Gartens in ein Viridarium (Lustgarten), Pomarium (Baumgarten) und Wirtschaftsteil – wurde nachgelebt, das Wasser in den Garten zurückgeholt durch die Öffnung des Wuhr-Baches und durch den Bau der Wasserbecken mit den Springbrunnen, alle alten Trockenmauern sorgfältig geflickt, der frühere Bauschutt entfernt und die Kellergewölbe wieder instand gestellt.

Zur freien Gestaltung zählen alle Anstrengungen, den Schlossgarten so herzurichten, dass er von der ganzen Stadtbevölkerung und allen Besuchern als Ort der Begegnung und Erholung geschätzt wird. Im Mai 1998 wurden diese Ziele wie folgt umschrieben:

Wir möchten, dass die Bevölkerung und die Besucher von nah und fern den Garten gerne aufsuchen, in ihm beschauliche Stunden verbringen und ihn als Ort der Begegnung schätzen; dass die Kinder den neuen Spielplatz schon bald in Beschlag nehmen und mit ihren Sandburgen in Wettstreit mit dem Stockalperschloss treten; dass der Blick von der Weri aus über das Parterre auf die Schlossfassade zu den «klassischen» Ansichten der Schweiz zählen wird und damit dem Stockalperschloss als nationalem Baudenkmal die gebührende Beachtung zukommt; dass die Kunde vom neuen «Eden» viele Besucher aus dem In- und Ausland anlockt, Brig dadurch um eine touristische Attraktion reicher wird und sich dies auf Handel und Gewerbe fördernd auswirkt.

Zu den ersten, die sich für den Garten als Begegnungs- und Erholungsraum für die Stadtbevölkerung einsetzten, zählte der langjährige Präsident und Ehrenpräsident der Stiftung, Herr Dr. Hans Konzett. Am 17. Januar 1996, zwei Monate vor seinem Tod, schrieb er: «Wem soll der Garten dienen? Dies ist die erste Frage, die entschieden werden sollte. Für mich ganz sicher der Briger Bevölkerung! Es soll eine Oase der Ruhe und Sicherheit sein.»

Der Stadtrat stiess ins gleiche Horn. Und den Architekten blieb es vorbehalten, nach Lösungen zu suchen, die das Wohlbehagen im Garten mit seinen historischen Gegebenheiten verbinden.

Von den vier Projekten gelang dies dem Entwurf Kienast Vogt Partner, Landschaftsarchitekten Zürich und Bern, weitaus am besten. Als einziges wählte dieses für den Lustgarten eine Lösung, bei der das ganze Parterre für die Gartenbesucher begehbar bleibt. Allen Wegen entlang stellte er Bänke auf, um eine grosse Zahl von Ruheplätzen zu schaffen, mit dem Blick in alle Richtungen, bald besonnt, bald

im Halbschatten oder Schatten liegend – nach Lust und Laune zum Verweilen einladend oder, mit einem Lieblingswort von Herrn Dr. Hans von Werra, dem Präsidenten der Baukommission, «um die Seele baumeln zu lassen».

Die Anstrengungen rund um den Schlossgarten blieben der Einwohnerschaft von Brig nicht verborgen; die Spaziergänger und die Ruhesuchenden mehrten sich rasch. Und mit dieser erhofften, stillen und schönen Zustimmung des Souveräns wäre das Ziel der Gartengestaltung als Ort der Begegnung und Erholung erreicht – wenn da nicht noch ein Bodensatz nostalgischer Trauer über den verfallenen Park verbliebe. Von ihr soll noch kurz die Rede sein.

### Das Komplementäre zum Gebauten

Der Wunsch war zu hören, es solle beim bisherigen Zustand bleiben oder allenfalls Mauern und Treppen sanft restauriert und der Baumbestand nicht angetastet werden.

Was stand diesem Wunsch entgegen? In erster Linie die Tatsache, dass der frühere Stockalpergarten nicht einem Naturzustand entsprach, sondern einem Bild traurigen Zerfalls. Wer in Brig Naturlandschaften sucht, findet Wiesen und Wälder nicht allzu weit von der Stadt entfernt. Wer aber in Brig das «Komplementäre zum Gebauten» sucht – um einen Ausdruck von Herrn Prof. Kienast zu zitieren – der konnte nichts finden, was der würdigen Stadt Brig ebenbürtig war. Um dieses Komplementären zum Gebauten willen – auf der Suche nach einem urbanen Freiraum – schuf die Stiftung mit Landschaftsarchitekten und Denkmalpflegern zusammen den Stadtpark von Brig, im Bestreben, dem gepflegten Stadtbild den gepflegten Grünraum einzufügen. Er ist in wenigen Schritten von der Stadtmitte aus zu erreichen und lädt auch ältere und behinderte Leute zum Besuch und zum Verweilen ein. Die verlorene «Wildnis» wandelte sich damit zum Beitrag an die städtische Lebensqualität.

Die Rosen blühen für alle, die Wasserfontänen sprudeln für alle, die Bänke laden alle zum Sitzen ein und möchten zum Wohlbefinden von ganz Brig beitragen.



Abb. 2 und 3: Die Bauphase – der Schlossgarten im Umbruch





Abb. 4: Der Schlossgarten erstrahlt in neuem Glanz





Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

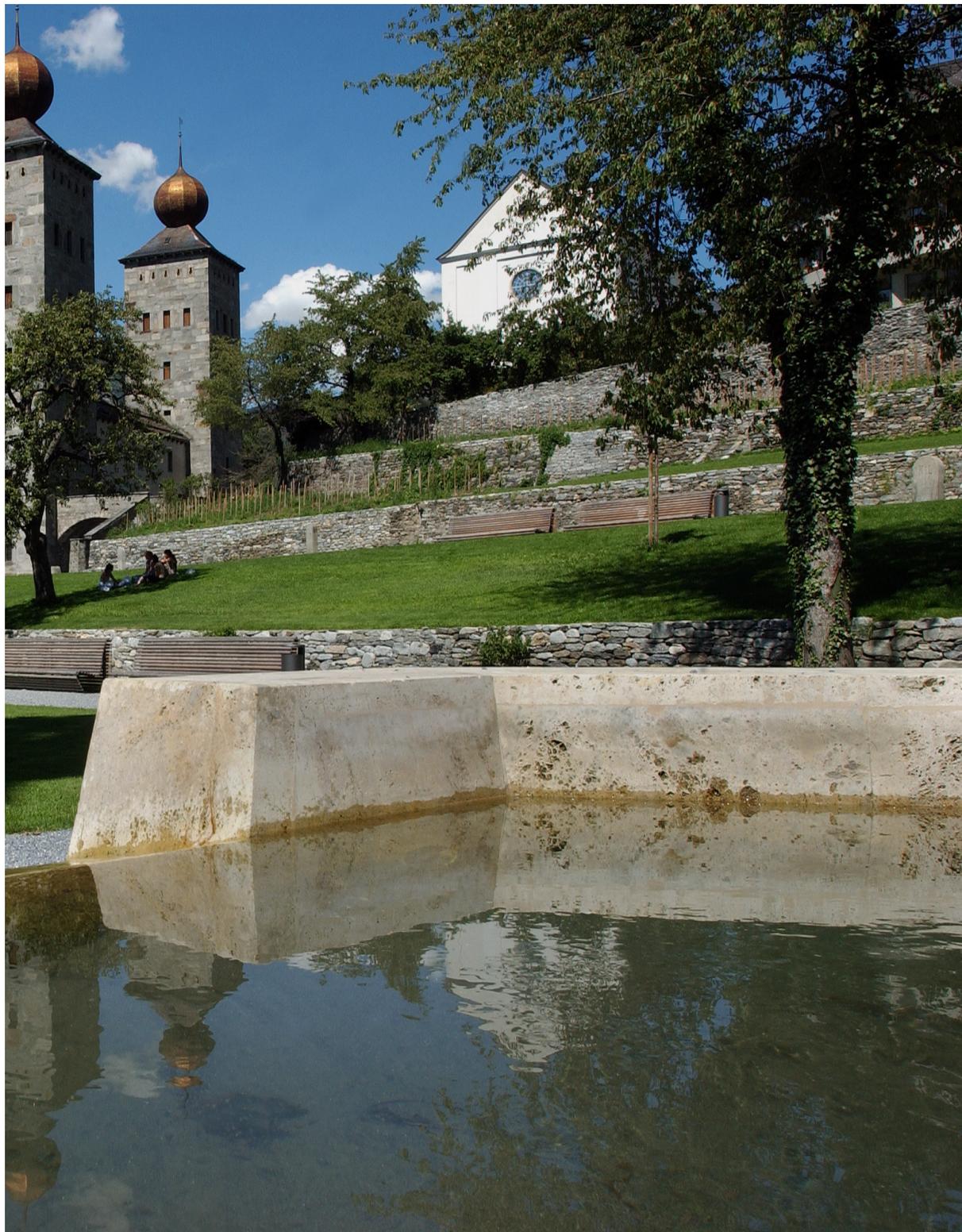




Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10: Planskizze des neuen Schlossgartens

## Garten in der Natur

*von Klaus Müller, Vogt und Partner Landschaftsarchitekten, Zürich*

Der Ort ist geprägt von der monumentalen Architektur des Schlosses vor der erhabenen alpenländischen Naturkulisse. Von der ursprünglichen neobarocken Gestaltung existieren bildliche Darstellungen und Analysen. Den Luxus, sich einen Ziergarten anlegen zu können, wurde durch die wirtschaftliche Bedeutung ermöglicht, resultierend aus der bevorzugten Lage an der Alpenpassage. Stilistisch war der Garten durch Einflüsse aus dem französischen Barock geprägt. Die strukturelle und formale Ausformulierung war jedoch keine stilreine Übersetzung. Die elementaren Trinitätsvorstellungen des Kaspar von Stockalper, die sich in der Konzeption der Schlossarchitektur zeigen, haben auch ihren Einfluss auf die historische Gestaltung des Gartens erhalten. Es sind dies das Viridarium oder der Lustgarten vor dem Schloss, das Pomarium oder der Baumgarten und der Wirtschaftsteil. Die thematischen Inhalte sind aus der umgebenden Landschaft abgeleitet und als Ausstellungsstücke in den Garten implantiert und dort inszeniert worden. Als Vorbilder dienten Landschaftselemente, die durch eine Kultivierung der Natur entstanden sind, einem Prozess der Zähmung von Naturgewalten gleich.

Die Neugestaltung erzählt die Geschichte des Gartens weiter, der nicht mehr die Ausstellung, sondern die Konservierung zu Grunde liegt, bezogen auf alle substanzbildenden Ebenen der Gartengestaltung – Struktur, Form und Materialien sowie der Pflanzenauswahl. Ausgangspunkt für die neue Gestaltung des Gartens bildete eine bescheidene Anlage, die weder der beeindruckenden Schlossarchitektur noch dem historischen Kontext entsprach. Bestehende Zeugnisse der ursprünglichen, neobarocken Anlage waren lediglich die Topographie und die Natursteinmauern und dokumentarische Indizien. Die aktuelle Neugestaltung führte zu einer Neuinterpretation der historischen Schichten und fragmentarischen Reste. Der Umgang mit dem Element Wasser zeigt am deutlichsten die Entwurfsintentionen im fortdauernden historischen Kontext. Der offen gelegte Wuhrbach wird in kultivierter Form durch besondere Tuffsteine gefasst zum Ziergarten-Element. Einerseits ein Verweis auf die Kultivierung der Naturgewalten und über den Tuffstein, der sich in verzierter Form ebenfalls in der Schlossfassade wiederfindet, auf die historische Materialverwendung im Barock. Das Viridarium, das Pomarium und der Wirtschaftsteil wurden in die strukturellen Überlegungen einbezogen und mit

historischen Reb- und Obstsorten bepflanzt. Im Hinblick auf den kräftigen, etwas spröden Charme der Architektursprache gab es das Bestreben, eine gartenarchitektonische Umsetzung zu finden, die über die Rekonstruktion der neobarocken Sprache hinausging. Es ist ein öffentlicher Garten entstanden, dessen Geschichte sich als offenes Kontinuum im Rahmen von ursprünglicher und imposanter Natur darstellt.

Die einzelnen Gartenteile lassen sich wie folgt beschreiben:

### Das Parterre

Vor der Hauptfassade liegt das mittig ausgerichtete Heckenparterre, wobei die Hauptachse nicht als barocke Achse ausgebildet ist, weil im Schloss auch historisch keine Entsprechung nachgewiesen werden kann. Die Hauptachse wird mit verschiedenen Massnahmen unterdrückt, um so deren allzu starke Dominanz zu nehmen. Dies geschieht zunächst mit den unregelmässig konisch zulaufenden Heckenkompartimenten. Das Heckenparterre zeigt unterschiedlich breite Hecken mit blühenden Pflanzenarten, die auch unter Schnitt ihre Blühfähigkeit bewahren. Die kräftige Formensprache in ornamentaler Zurückhaltung verweist auf den französischen Ur-Barock, der sich eben nicht durch überbordende Üppigkeit auszeichnete. Die Wasserbecken sind mit Wasserdüsen ausgestattet. Zum Pomarium wird das Parterre südlich durch eine Hecke abgeschlossen. Granatäpfel als Kübelpflanzen vor der Schlossfassade aufgestellt, erinnern während der Sommermonate an die historische Verbindung zum Mittelmeerraum.

### Das Pomarium

Das Pomarium wird mit einem Zugang von der Weri aus erschlossen und zeigt die einfache Ausbildung einer Obstwiese, in welcher einheimische Obstbäume angepflanzt werden. Der neue Kinderspielplatz im Pomarium stellt ein attraktives Angebot für das Kinderspiel dar. Der bisher eingedolte Wuhrbach wird offengelegt und quer durch das Pomarium geführt. Im Südhang bleiben die vorhandenen Trockenmauern erhalten, die ursprünglich von einem alten Weinberg stammen dürften. Der Weinberg wird wieder hergestellt und neu mit Walliser Reben angepflanzt.

## Terrasse

Beim Eintritt vom Schlosshof her ist eine vergrößerte Terrasse für festliche Veranstaltungen entstanden, einem Aussichtspunkt in der Landschaft gleich.

## Rosengarten

Über dem bestehenden Kellergewölbe südlich des Schlosses waren bereits Pflanzgärten vorhanden. Das Thema der kleinteiligen Blumenbeete wird mit den Stauden- und Rosenbeeten weitergeführt.



Abb. 11

## **Der Pavillon im Park. Rosenpergola und Infrastruktur**

*von Marianne Burkhalter, Burkhalter und Sumi Architekten, Zürich*

Die 70m lange Rosenpergola ist Teil der bildstarken Kulisse des Stockalperpalastes und damit Teil des neu gestalteten Parkes. Sie überspannt die nördliche Eingangsrampe und den Holzpavillon.

Dieser besteht aus zwei Teilen, dem Gewächshaus und dem Geräteraum mit den Toiletten. Als eigentliches Infrastrukturgebäude des Parkes bildet er den Abschluss gegenüber der nördlichen Bebauung.

### Gewächshaus und lange Bank

Die Schiebefenster des Gewächshauses sind silbrig gestrichen und reflektieren die gleissende, hochalpine Sonne des Rohnetals. Der Innenraum ist orange ausgemalt wie ein Futteral, welches sich nach aussen öffnet.

Die geschlossene Front des Geräteraumes ist zeichenhaft übersteigert als grosse, lange Bank mit Blick auf den Simplon. Die Bank löst sich vom Baukörper ab und wird Teil des Parkes.

### Masstab und Materialisierung

Die lange Bank, die gerahmte Glasfront und der aufgehängte, durchlaufende Pergolarost verleihen dem Gebäude die gewünschte Grosszügigkeit und den gesuchten Abstraktionsgrad, jenseits des gewohnten Bildes des «kleinen Gartenhauses».

Das Gebäude wurde als moderner Holzbau vorfabriziert und in Brig innert kürzester Zeit montiert.

Die Fassade mit der langen Bank besteht aus horizontalen, halbkreisförmigen Lattenzaunbohlen und verweist damit auf klassische Elemente des Gartenbaus. Gegenüber einer normalen Gartenzaunkonstruktion ist der Zwischenraum der Latzen verkleinert.

Die Bänke im Park sind in der Grösse mit jenem des Pavillons verwandt und ebenfalls aus halbrunden Bohlen gemacht. Sie schaffen einen visuellen Bezug zum Pavillon.

### Farben und Abendbeleuchtung

Die Innenleibungen der kleinen quadratischen Fenster auf der Rückseite des Pavillons sind blau ausgemalt. Als Komplementärfarbe oszillieren sie zum Orange des Raumes. Die silbrig gestrichenen Fensterrahmen nehmen die Alterung der naturbelassenen Holzfassade voraus.

Nachts, wenn die Lichter rings herum ausgegangen sind, bleibt nur noch der Schein des orangen Raumes. Wie eine riesige Laterne wird das orange Licht Teil der Parkbeleuchtung.

## Das Raritätenkabinett

von David Bosshard, Landschaftsarchitekt

Der Grundeinteilung der Anlage in drei unterschiedlich thematisierte Bereiche folgend, gliedern differente Bepflanzungskonzeptionen die einzelnen Grünräume des neu geschaffenen Parks.

### Parterre

Der dem Schloss vorgelagerte, repräsentative Schmuckgarten ist in acht Rasenflächen geteilt. Unterschiedlich breite, kompakte Heckenkörper aus immergrünem Buchsbaum (*Buxus sempervirens* var. *arborescens*), aus den auch unter Schnitt blühenden Zierquitten (*Chaenomeles* x *superba* «Fanal») und Kornelkirsche (*Cornus mas*) sowie der feinblättrigen, orientalischen Weissbuche (*Carpinus orientalis*) umranden die einzelnen Rasencarrés.

Zusammen mit den im März pastellfarbig erblühenden, rasterförmig die Rasenflächen überlagernden Frühjahrsprimeln (*Primula* x *pruhoniciana*), bringen die Heckenpflanzen mit ihren Formenvarianten Bewegung und Abwechslung in die streng geometrische Ordnung des Parterres. Unterstützt werden sie dabei durch die mit prachtvollen, orangerot leuchtenden Blüten übersäten Granatäpfel (*Punica granatum*), während den Sommermonaten aufgestellt in Kübeln entlang der Westfassade des Schlosses.

### Pavillon

Die zierlichen, in rosa und weissen Farbtönen blühenden, kräftig wachsenden und gesunden Rambler- und Kletterrosen («Paul's Himalayan Musk», «Kew Rambler», «Rambling Rector», «Minnehaha», «Filipes Kiftsgate», «New Dawn», «Direktor Benschop» u.a.) werden die Holzpergola über dem Wirtschaftsgebäude im Norden des Schmuckgartens beranken.

Dunkelgrüne, in Form geschnittene Eibenhecken (*Taxus baccata*) kontrastieren mit der Blütenfülle der Kletterrosen und bilden den räumlichen Abschluss des

Parterres im Süden und gleichzeitig den Übergang zum Baumgarten, dem sogenannten Pomarium.

### Pomarium

Hochstämmige Obstbäume mit alten und gefährdeten Walliser Apfel-, Kirschen-, Zwetschgen- und Quittensorten gliedern in freier Anordnung, mit den unter den Bäumen gepflanzten, im späten Hochsommer zartrosa blühenden Gewürzsafrane (*Crocus sativus*) die offene, weitläufige und vielfältig nutzbare Wiesenfläche im südlichen Teil des Gartens. In Zusammenarbeit mit der Pro Specie Rara, einer gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel die Erhaltung einer grossen Vielfalt von Nutztieren und Nutzpflanzen ist, werden die in Frage kommenden Edelreiser beschafft und auf die gepflanzten Unterlagen veredelt.

Der am Rand des Baumgartens platzierte Kinderspielbereich ist mit einer geschnittenen Hecke aus kleifruchtenden Apfelspindelbäumen eingefasst und harmonisch in die Obstwiese integriert. Um den neuen Aussichtsturm in Innern des Spielplatzes zieht sich eine Spirale aus geschnittenen Rotbuchen (*Fagus sylvatica*).

### Versammlungsort

Eine mächtige Winterlinde (*Tilia cordata*) als Symbol des Versammlungsortes setzt ein markantes Zeichen auf dem neu geschaffenen Platz vor dem Schlosshof. Von hier aus quert ein mit violett-blau blühenden Schopffhyazinten (*Muscari comosum*) gesäumter Fussweg die erste Terrasse oberhalb des Pomariums in Richtung Süden.

### Rebberg

Östlich daran anschliessend, auf der obersten Etage des Gartens, liegt in der Hanglage der von PROVINS angelegte Rebberg des Schlossgartens.

Im Sortiment sind alte Oberwalliser Rebsorten wie der «Gwäss» (*le gouais*), der aus dem Osten Frankreichs stammt und bereits 1586 im Zenden Visp erwähnt wurde. Ebenso gepflanzt wurde die «Himbertscha», deren Ursprung man in der Region Visp vermutet, die «Lafnetscha», eine vermutlich aus Graubünden stammende Rebsorte, und selbstverständlich die «Resi» (*la rèze*), die Stockalper in seinen Handels- und Rechnungsbüchern mehrfach erwähnt. Der «Heida» (*païen*) aus der Familie der Traminer gehört ebenso in einen Oberwalliser Rebberg wie die

roten Sorten ‹Landroter› (cornalin) und der ‹Eyholzer Rote›, eine besondere Rarität, die nur noch auf wenigen Quadratmetern Rebfläche angebaut wird.

Zum Bild eines Rebbergs dieser Art darf natürlich auch die aus Südeuropa stammende Weinbergtulpe (*Tulipa sylvestris*) nicht fehlen, welche in Form von Brutzwiebeln in den Wurzeln von Weinstöcken von Süden her über die Alpen gewandert ist. Die erste Erwähnung ihres Vorkommens nördlich der Alpen stammt von Jeran Bauhin (1541–1612), der in seiner 1651 veröffentlichten ‹Historia Plantarum› eine solche bei Montbéliard wachsende Tulpe verzeichnet.

Eine zur Blütezeit im April intensiv duftende Fliedergruppe (*Syringa vulgaris*) begrenzt den Rebberg nach Norden. Gleichzeitig bildet sie den räumlichen Halt des kleingliedrigen Rosengartens über den restaurierten Gewölbekellern im Osten des Areals, von wo aus sich ein weites Gartenfenster mit wundervollem Blick über den gesamten Schlossgarten öffnet.



## Im Reich der Sinne: Der Rosen-Duft-Garten im Schlosspark

von A. M., Rosenexpertin

Der Besucher des Stockalpergartens, der mehr möchte, als sich im Parterre auf den angenehmen Bänken vom hektischen Tagesgeschehen zu erholen, wird sich in die höheren Gefilde des Gartens begeben: ins Reich der Sinne, vorbei am Rebberg mit den Oberwalliser Weinspezialitäten. An höchster Stelle des Gartens, gleich nach den Reben, kann sich der Besucher regenerieren und auftanken in einem Duftparadies besonderer Art.

Die Lage des Rosengartens wurde optimal gewählt für den Duft: umschlossen von den Schlosstürmen und den Mauern zur Burgschaft werden in 6 Rabatten rund 450 Rosenstöcke in 30 Sorten herrlicher Duftrosen Herz und Sinne des Besuchers erfreuen. Vor allem Englische Rosen, aber auch Alte Rosen, Hochstammrosen und Kletterrosen.

### Rosen und Reben gehören zusammen

Beide haben dieselben Wachstumsbedingungen, beide sind Tiefwurzler und kommen deshalb – einmal eingewachsen – bestens mit dem trockenen Walliser Klima zurecht. Beide lieben viel Sonne und gut belüftete Lagen.

Das Duftvokabular des Weinkenners und das des Rosenliebhabers ähnelt sich auffallend. Der Rosenfreund berauscht sich an dunkelroten Rosen, welche seiner Meinung nach «köstlichen Burgunderduft» ausströmen. Der Weinkenner schwärmt von seinen edlen Tropfen in Prädikaten wie «duftig, blumig, wie ein Rosengarten». Das Wallis ist prädestiniert für Rosen. Warum nur pflanzen Walliser Weinbauern nicht mehr Rosen zu ihren Reben?

### Der Duft ist die Seele der Rose

Düfte stellen eine Verbindung zu unserem Innersten, zu unseren Gefühlen her. Rosendüfte rufen alles wach, was wir je in unserer Kindheit und Jugend an persönlichen Erinnerungen mit Rosen erlebt haben. Düfte natürlichen Ursprungs, muss

man präzisieren, denn synthetische Duftkompositionen haben kaum Wirkung auf unser Gefühlsleben.

### Die Renaissance der Rosenzucht

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Europa nur einmalblühende Rosen in weiss, rosa und rot. Gelb war unbekannt. Dann wurden aus China Rosen eingeführt, welche mit ihren dünnen Trieben und spärlichem Laub kaum für Aufregung sorgten, aber eine unschätzbare neue Eigenschaft mitbrachten: zu remontieren; sie hatten also die Fähigkeit, mehrmals während des Sommers zu blühen und brachten ausserdem die Farbe Gelb. Die Rosenzüchtung in grossem Stil begann.

Nach Tausenden von Züchtungen, schätzungsweise 40'000 in 150 Jahren, sah sich der Rosenfreund um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts vor der Wahl gestellt, entweder den Alten Rosen – meist köstlich duftend, aber mit sehr beschränktem Farbspektrum und oft nur einmalblühend – den Vorzug zu geben, oder den Modernen Beetrosen, öfterblühend, aber vielfach duft- und seelenlos.

Von den Alten Rosen des 19. Jahrhunderts sind im Rosengarten zu finden: «Boule de Neige» (Lacharme, 1867, Frankreich), rahmweisse Pomponblüten mit starkem Duft; «Rose de Rescht», kirschrote Rosetten mit herb-süßem Duft (anscheinend im 19. Jahrhundert aus Persien eingeführt); «Little White Pet», (Rosa chinensis 1879), entzückende Blütenbüschel in cremeweiss; «Gruss an Aachen» (F. Geduldig, 1909, Deutschland) porzellanrosa, von mädchenhafter Lieblichkeit.

In den 70er Jahren drohte die Rosenzucht völlig zu entgleisen. Die Rosen hatten nicht mehr Blüten mit Charme, sondern riesige «Chabisköpfe» in schreienden Farben. Sie wurden in Massenspflanzungen missbraucht.

Einer der sich mit dieser Entwicklung nicht abfinden konnte, war David Austin in England. Weder Gärtner noch Wissenschaftler, sondern Landwirt, begann er mit der Züchtung einer neuen Klasse von Rosen durch Kreuzung Alter Rosen des 18. und 19. Jahrhunderts (Gallica-, Damascener-, Bourbon-, Portland- und China-rosen) mit Modernen Beetrosen (Teehybriden und Floribunda).

### Träume in Duft und Farbe

«Englische Rosen» nannte Austin, der inzwischen die Landwirtschaft aufgegeben hatte und sich auf die Rosenzucht konzentrierte, seine Ergebnisse. Was David Austin mit diesen Englischen Rosen fertigbrachte, ist schlicht überwältigend und berauschend: Die besondere Blütenform fällt zuerst auf: flache, rosettenförmige

Blüten voller Anmut mit Blütenblättern, die wie gefältelte Seide wirken. Die Englischen Rosen scheinen bei Blumen-Brueghel aus einem Gemälde gepflückt! Intensivste Rosendüfte; jede Sorte duftet anders – von lieblich, würzig, fruchtig, betörend bis hin zu harzigen Myrrhedüften. Und die Farben! Nie zuvor bei Rosen gesehene Apricot-, Pfirsich- und weiche Muschelrosa-Tönungen mit Schattierungen. «Evelyn» und «Sharifa Asma» sind typische Vertreterinnen dieser Farbgebung im Rosengarten.

Bei den weissen Englischen Rosen können wir uns an «Glamis Castle» und «Francine Austin» begeistern; die Farbe ist kein kaltes Kalkweiss, sondern ein cremiges Weiss mit Tiefe. «Glamis Castle» hat diesen besonderen Myrrhe-Duft. Im schottischen Schloss Glamis Castle verbrachte die verstorbene Queen-Mother ihre Kindheit und Prinzessin Margaret wurde dort geboren.

Dunkelrote Rosen gelten als besonders schwer zu züchten. Von Austin glänzen im Rosengarten in zauberhaftem Karmesinrot «The Squire» und «L.D. Braithwaite», in königlichem Purpur «The Prince», ein Erbteil seiner Gallica-Abstammung. Seit mindestens 150 Jahren gab es in der Rosenzucht nicht mehr solch unvergleichliche Purpurfarbe! Austin versöhnte den Rosenliebhaber auch wieder mit der schwierigen Farbe gelb. In einer gemischten Rabatte mit Modernen Rosen war gelb kaum mehr zu gebrauchen, zu grell, schrill, einfach ein Misston. Das Gelb von Austins Englischen Rosen erinnert an hellen Bernstein, ist weich und teamfähig. «English Garden», «Happy Child» und «Molineux» werden diese Behauptung bestätigen.

David Austin Roses hat bis jetzt über 100 Englische Rosen herausgegeben, etwa 70 davon sind bei Schweizer Rosenkultivateuren erhältlich. Wer einmal dem Charme der Englischen Rosen erlegen ist, wird Moderne Beetrosen nicht mehr in gleicher Weise ins Herz schliessen können. Bei Modernen Rosen musste sich der Rosengärtner keine Gedanken machen, welche Sorte er gerade unter der Schere hatte. Durch die Verschiedenartigkeit ihrer Abstammung ist dem Habitus der Englischen Rosen mehr Rechnung zu tragen, sollen sie ihre perfekte Form und ihren Blütenreichtum behalten.

Austin selbst unterscheidet vier verschiedene Schnitt-Techniken für seine Englischen Rosen: aufrecht, buschig, breitwüchsig und überhängend, je nach Abstammung.

Die Rosengärtner des Stockalpergartens werden mit Fingerspitzengefühl und gärtnerischem Können dieser Individualität der Englischen Rosen gerecht.

Die englische Dichterin und Rosengärtnerin Vita Sackville-West, welche Sissinghurst, den meistbesuchten Garten Englands schuf, meinte: «Wir sollten Rosen begegnen wie unseren Freunden, deren Vorzüge lieben und eventuelle Fehler übersehen.»



Abb. 12

## **Abenteuer Gartenbau**

*von Hans von Werra, Baukommissionspräsident,  
Stiftungspräsident 2002–2009*

Ein prickelndes Gefühl: das ebenso reiz- und anspruchsvolle wie Respekt erheischende Projekt von Kienast Vogt und Partner, Landschaftsarchitekten, für die Neugestaltung des Schlossgartens in Brig stand und sollte umgesetzt werden. Freilich stellte man sich Wägbares vor – Unwägbares geisterte immerhin durch Szenarien. Den Ausgang indes konnte niemand verbürgen. Schwierigkeiten mangelten gewiss nicht, sie machten die Sache spannend und waren zu überwinden. Ungewissheit lastete über dem Ganzen, eine schöne Ungewissheit – ein Abenteuer eben. Nicht Robinsonaden oder Hasardeurtum meinte Abenteuer hier, vielmehr den älteren Wortsinn des mittelhochdeutschen «aventure»: als «tumber» hinaus gingen in die Welt, sich ihr stellten, in fortwährenden Prüfungen sich in ihr bewährten, gegenüber Unvorgesehenem situationsgerecht reagierten, das Wagnis wagend.

Am Tag der Heiligen Drei Könige des Jahres 2000 konstituierte sich die vom Ausschuss des Stiftungsrates gewählte Baukommission. Neben dem Schreibenden als Präsidenten gehörten ihr an: David Bosshard, Garten- und Landschaftsarchitekt als Leiter der Ausführung, Marianne Burkhalter, Architektin, Gabriel Imboden, aDirektor Forschungsinstitut, Peter Planche, aStadtpräsident, Hans Ritz, aStadtarchitekt, Dieter Vogt, Garten- und Landschaftsarchitekt.

Erstes Abenteuer: Die Baubewilligung des Stadtrates lag vor. Die Kommission musste jedoch mit den Anfechtungen gegen den Pavillon fertig werden. Aus der Schlossstrasse hatten einige Anwohner gegen das Baugesuch des Pavillons eingesprochen; der Stadtrat lehnte die Beschwerden ab; die Rekurrenten zogen ihre Begehren an den Staatsrat weiter; dieser wies im April 2000 den Advokaten der Sammelklage ab; vom Zug ans Bundesgericht sah die Einsprecher ab; damit hatte das Projekt juristisch grünes Licht.

Zweites Abenteuer: die Finanzierung des Projektes. Wohl hatte die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss die Planungsphase vorfinanziert, für die Realisierung fehlten der mausarmen Stiftung jedoch jegliche Eigenmittel. Dank sehr grosszügiger Spenden der Loterie Romande, eines Legates von Adrian von Stockalper, der Zusagen der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege und des Fonds Landschaft Schweiz und dank eines zinslosen IHG-Kredites konnte die

Liquidität gesichert werden ohne jegliche Beanspruchung des Kapitalmarktes. Heute, nach getaner Arbeit, können wir freudig festhalten, dass das Gartenbudget von ca. 2,7 Mio Schweizerfranken (es stammt aus dem Jahr 1999!) trotz Bauteuerung nicht überzogen wurde und mit Spenden und Beiträgen von Ämtern und Institutionen gedeckt war – buchhalterisch also mit Eigenkapital!

Mit dem festlich begangenen ersten Spatenstich trat das Projekt Mitte Juni 2000 in die Realisierung über.

Drittes Abenteuer: der Vandalismus. Das Gartenprojekt war während der gesamten Bauphase, und jetzt nach der Fertigstellung, Ziel erheblicher Vandalenakte. Was sind das nur für Menschen, die mutwillig und böseartig immer wieder städtisches und privates Eigentum sinnlos beschädigen und zerstören?

Viertes Abenteuer: hält sie oder hält sie nicht, die Trockensteinmauer unter dem Marienheim? In enger Zusammenarbeit mit dem Kloster St. Ursula und mit der kantonalen Denkmalpflege konnte eine sehr gute, ja hervorragende Lösung gefunden werden.

Das Abenteuer Garten ging schliesslich in den Herbst. Die Baustelle glich einem Schlachtfeld. Die Hochwasserkatastrophe hatte dem Bauwerk keinen Schaden zugefügt. Dennoch hielt die Regenperiode, die an einem Wochenende des Oktobers 2000 so viel Leid und Zerstörung brachte, Stadt und Stiftung in der Zerreisprobe zwischen Bangen und Hoffen. Gegen Ende Jahr wurde das Firstmahl für den Pavillon gefeiert. Wieder war ein abenteuerlicher Teilprozess abgeschlossen.

Mit dem politischen Abenteuer der Gemeinderatswahlen im Dezember ging das Jahr 2000 zur Neige. Im Frühlicht des neuen Jahrtausends zog der Bau, gebremst von misslicher Witterung, ins neue Jahr. Ungefähr die Hälfte der Parabel hatte der kühne Wurf bereits erreicht. Noch immer zog aber die Kommission mit dem Bettelstab durch die Lande. Der Verkauf von virtuellem Eigentum (hier nicht «irreal», sondern abgeleitet von lat. «virtus» = die Tugend, also tugendreich) im Stockalpergarten lief harzig an. Heute dürfen wir mit Freuden feststellen, dass der Schlusspurt dieser Finanzierungsaktion des quadratmeterweisen Verkaufs des Stockalpergartens ein Erfolg war. Gegen sechshundert Personen hatten sich so an der Finanzierung des Schlossparks beteiligt.

Frühjahr 2001: der Kinderspielplatz, das Schloss im Schloss für die Kleinen, entstand, ebenso der von PROVINS gespendete Weinberg. Die Trockensteinmauern enthüllten ihre spröde Schönheit im gleissenden Schein der Mittagssonne. Der Rosengarten gewann Form und Relief. Mit der Firma Burri wurden die Stockalper-Sitzbänke entwickelt. Diese Spezialität, allein für unseren Park entworfen, lud die Besucher ein zum Verweilen, Zeitung zu lesen oder zu picknicken: die Seele baumeln zu lassen. Die Kastanienallee auf der Weri entstand und liess bereits

die prächtige Fassung der Einfahrt zur Stadt erahnen. Die Springbrunnen in den Wasserbecken sprudelten. Der Lauf des Wuhrs wurde sichtbar.

Ein neues Abenteuer tat sich auf: Die Entdeckung der Gewölbekeller. In Zusammenarbeit mit Denkmalpflege und Heimatschutz wurde das Gemäuer vom Bauschutt der Schlossrestaurierung befreit und im Einklang mit der Schlossfassade und der Mauer zur alten Simplonstrasse wiederhergestellt. Ein wunderbarer neuer Gartenraum war entstanden. Allerdings waren diese Überraschungen im Budget nicht vorgesehen, hatten sie doch mit der Neugestaltung des Gartens nur am Rande zu tun. Die neue Schönheit hatte ihren Preis. Diesmal halfen uns die Denkmalpflege und die Stadtgemeinde Brig-Glis aus der finanziellen Sackgasse. Wieder war ein Abenteuer überstanden.

Üppig zog der Sommer ins Land. Die Arbeiten schritten voran. Die Zufahrtsrampe für Lastfahrzeuge hatte ihre Schuldigkeit getan und wurde geschleift, die Mauer an der Weri wieder verschlossen. Die Topographie des Gartens war jetzt klar erkennbar. Ein Blick von der Schlossterrasse gab eine Gesamtschau des vollendeten Gartens preis. Ende August: aus dem Quellbecken stürzte ein kleiner Wasserfall. Das Wasser wurde vom Wuhr aufgenommen und plätscherte quer durch den Garten. Dem Garten war endlich Leben eingehaucht.

Nachts erstrahlte das Schloss in warmem Licht und zeichnete die unverwechselbare Silhouette der Burgschaft. Brig hatte sein Wahrzeichen wieder: stimmig ausgeleuchtet, gleichsam neu eingekleidet, mit einem Park von formstrenger Beschwingtheit zu Füssen.

Das letzte Abenteuer begann: Die Mühsal der Abschlussarbeiten. Hier ein paar Steinplatten, da ein Pinselstrich, hier ein paar neue Heckenpflanzen als Ersatz abgestorbener, dort das Eisentor – und all die Abrechnungen, die Garantieverträge, die Abnahmen und so weiter und so fort.

Einbrechende Winterszeit traf die gepflanzten Rosen eingedeckt mit Mist – harten Frösten zum Trotz. Jene an der Pergola waren schon kräftig gediehen. Die Baureklame wurde entfernt, die Bronzetafel von Uli Wirz mit der Handschrift Stockalperts, das spirituelle Zentrum der Neugestaltung, wurde aufgemacht: «Plateas et hortos fac elegantes» (Plätze und Gärten mach' elegant). Man stelle sich vor: den verwegenen Satz gab ein knapp 25-jähriger Jüngling zu Papier!

Nun war der Garten nahezu fertig. Der Ausschuss des Stiftungsrates löste die Baukommission auf. Die Stadt übernahm das Werk zur Pflege. Brig war um ein Bijou reicher, hatte eine Stadtlandschaft von unerhörter Grosszügigkeit und Formqualität – zur Freude von Gross und Klein, Jung und Alt.

Vivat, crescat, floreat!



Abb. 13

## **Eine Stadtlandschaft**

*von Gabriel Imboden, Direktor Forschungsinstitut 1990–2010*

Die Neugestaltung des Schlossgartens ist abgeschlossen. Begonnen im Juli 2000, erheblich verzögert durch die Unwetter und Unvorhergesehenes, wurde der Stockalperpark am 1. Juni 2002 der Öffentlichkeit übergeben. Eine Stadtlandschaft von unerhörter Offenheit und Weite ist entstanden, formstrenge und präzise durchgestaltet und doch nicht ohne Verspieltheit in Szene gesetzt. Dem Ort ist die Beziehung zur Stadt wiedergegeben, die vordem von einer Barriere hoher Weidenbäume und undefiniertem Abstandsgrün verschüttet war.

Nicht wenige fassen heute noch Landschaft und Stadt als Gegensatz. Bis an die Schwelle der Gegenwart verband man mit dem Begriff Landschaft nicht selten nur die unberührte Natur, den wilden Bachlauf, Auenwälder, Moore oder Versteppungen und dergleichen mehr. Dagegen erschien die Stadt als Landschaftszerstörung par excellence, die den Lebensraum verdichtet, versiegelt und damit dem Naturkreislauf entzieht.

In der Landschaftsarchitektur hat in den letzten 30 Jahren jedoch ein Umdenken stattgefunden. Man hat den ungeheuren Bedeutungs- und Wertewandel erkannt, dem der Begriff Stadt unterworfen ist und man hat erkannt, dass zur Schaffung eines qualitätsvollen Lebensraumes «weiche» Standorte gehören. Persönliches Wohlbefinden, Identifikation mit dem Ort, Gestaltqualität, Nähe zu Erholungsräumen sind Werte, die sich im Wohlbefinden der Bürger niederschlagen. Die Umgebungsqualität in Form von Kulturlandschaft ist heute mehr denn je ein Aspekt des «Ökosystems» Stadt geworden.

Ein Vordenker dieses Gesinnungswandels war der Projektverfasser des Stockalpergartens, Prof. Dr. Dieter Kienast. In vielen Anläufen, eigentlich bis zu seinem Tod, hat Dieter Kienast seine Überlegungen in zehn Thesen verdichtet. Ohne Zweifel spiegeln sie sich im Schlosspark von Brig, und dies mag Grund genug sein, sie hier verkürzt, aber weitgehend im Wortlaut, wiederzugeben.

## Zehn Thesen

Die Arbeit des Landschaftsarchitekten ist die Suche nach einer Natur der Stadt, deren Farbe nicht nur grün, sondern auch grau ist. Natur der Stadt heisst Baum, Hecke, Rasen, aber auch wasserdurchlässiger Belag, weiter Platz, strenger Kanal, hohe Mauer, offen gehaltene Frischluft- oder Sichtachse, Zentrum und Rand.

Das Interesse gilt der Stadt und ihren Bewohnern. Die Stadt ist kein einheitliches Gebilde mehr, sondern tausendfach zergliedert und fraktioniert. Die Stadtbewohner sind ein Gemisch von Jung und Alt, Gastarbeitern und Alteingesessenen, Geistlichen und Junkies, Managern und Ökofreaks. Diese Heterogenität verlangt zeitgemässe Aktion und Reaktion im Aussenraum, was sich einer einheitlichen Durchgrünung der Stadt verweigert.

Das alte Gegensatzpaar Stadt und Land hat sich aufgelöst, die Grenzen sind verwischt. Weder der Rückbau der Stadt noch derjenige der Landschaft sind möglich. Die Lesbarkeit, die Erlebbarkeit der Welt beruht aber auf dem Prinzip der Ungleichheit. Solche Gleichzeitigkeit von Stadt und Land verlangt, dass das weitere Verschleifen der inneren Grenzen und Brüche verhindert wird. Sie müssen wieder sinnlich erfahrbar werden.

Die Stadt ist mit ihren Aussenräumen als Ganzes nicht planbar. Mosaikartige Eingriffe können aber Bedeutung und Erlebbarkeit für spezielle Orte schaffen, aber auch Verständnis für das Ganze.

Die besondere Aufmerksamkeit gilt den zahllosen Unorten, die durch Ressortplanung und -gestaltung entstanden sind. Städtebauliche – und damit auch landschaftsarchitektonische – Interventionen erscheinen gerade an der Peripherie, den ungeliebten Restflächen der Metropole, von wesentlicher Bedeutung.

Gartenarchitektur ist Ausdruck des Zeitgeistes. Ihre Grundlagen sind die aktuellen sozialen, kulturellen und ökologischen Ereignisse, die wiederum nur in ihrem geschichtlichen Kontext verstanden werden können. Dies verlangt die Auseinandersetzung mit den wichtigsten Themen der Gartenkunst, ja der Gartenkultur, die neben den grossen Werken auch die kleinen Gärten der einfachen Leute umfasst.

Grundlage der Landschaftsarchitektur ist die Bezugnahme zum Ort. Der reichlich strapazierte Begriff ist unverzichtbar, weil dadurch die Beliebigkeit und Austauschbarkeit von Lösungen verhindert und mehr das Besondere als das Allgemeine möglich wird. Aus der Lektüre und Analyse des Ortes, seines kulturellen, ökologischen und sozialen Zustandes entwickelt sich ein Konzept, das den Bestand auf seine Tragfähigkeit überprüft, ihn vorbehaltlos übernimmt, umformt, neu interpretiert oder auch vernachlässigt. Entscheidend dabei bleibt die Authentizität des Ortes, die sich über die Gestalt, das Material und den Gebrauch definiert. Gärten, Parkanlagen und Plätze sollen von ihrer Geschichte erzählen, sie

sollen aber auch neue Geschichten erzählen. Sie sind poetische Orte unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Mit der Umwandlung von Barockgärten in englische Landschaftsgärten im 18. Jahrhundert ist eine Gartenformation entstanden, in der die beiden gegenteiligen Konzeptionen vereint sind. Früher verächtlich als minderwertiges Stilgemisch verrufen, hat man gerade in jüngster Zeit die Qualität und Aktualität dieser Gärten erkannt. Transparenz als Überlagerung, Vielschichtigkeit, Durchdringung unterschiedlicher Strukturen und Systeme ermöglicht die Gleichzeitigkeit und Ambivalenz der Lesart. Das Prinzip der Transparenz erscheint hervorragend geeignet, städtische Aussenräume zu entwickeln. Es bejaht die Verschiedenheit, die Heterogenität der Stadt und ihrer Bewohner, kann Altes und Neues aufnehmen, provoziert Bildhaftigkeit – dialektische Orte, in denen sich die Gesellschaft, aber auch der Einzelne wiederfinden kann.

Natur ist in Stadt und Land selten geworden. Natürlichkeit ist zum höchsten Prädikat avanciert. Das Naturangebot der Stadt ist wie einst das Kulturangebot zum wesentlichen Standortfaktor geworden. Der Landschaftsarchitekt meint, dass es bei einer noch nie dagewesenen gesellschaftlichen Akzeptanz dringend geboten ist, Konzeptionen für städtische Natur zu entwickeln. Es gilt, die Pflanze als städtisches Element wiederzuentdecken und nicht nur als ökologischen oder dendrochronologischen Faktor, sondern als architektonisches Raumelement zu betrachten. Wir sollten lernen, dass es differente Grüntöne gibt, dass Pflanzen unterschiedlich im Wind rauschen, dass nicht nur die Blüte, sondern auch das zu Boden gefallene Laub duftet. Wir sollten den Schatten einbeziehen, die Wirkung des kahlen Geästes im Winter berücksichtigen, die pflanzliche Symbolhaftigkeit aufdecken und ihre Sinnlichkeit erspüren.

Es gehört zum guten Ton, sich zum Beweise seiner Fortschrittlichkeit für die naturgewachsene, einheimische Vegetation einzusetzen. Es ist ein Verdienst der Ökobewegung, dass sie die Sinnlosigkeit wöchentlicher Giftspritzerei und die Anpflanzung bodendeckender Monokulturen angeprangert hat. Die strikte Ablehnung von Zucht, Auslese und Veredelung ist aber gleichermassen unverantwortlich, weil sie jahrhundertealtes Handwerk und damit Gartenkultur selbst negiert. Gebt den Fremdlingen eine Chance. Städtische Vegetation lebt mit und von ihrer Gegensätzlichkeit, sie ist zugeschnitten und wildwachsend, vielfarbig und einheitlich grün, üppig und karg, einheimisch und fremd. Pflanzen sind nützlich. Sie verbessern das Klima und sind Habitat für Tiere und Menschen. Pflanzen stehen aber auch für das Naturversprechen der Stadt, das von besonderer Bedeutung für unseren Lebensalltag ist.

## Das Vermächtnis

An vielen Orten pflegte Dieter Kienast seine Auffassungen mit einem Zitat von Bertold Brecht zu schliessen: «Befragt über sein Verhältnis zur Natur, sagte Herr K.: Ich würde gerne mitunter aus dem Hause tretend ein paar Bäume sehen. Besonders, da sie durch ihr Tages- und Jahreszeit entsprechendes Andersaussehen einen so besonderen Grad von Realität erreichen. Auch verwirrt es uns in den Städten mit der Zeit, immer nur Gebrauchsgegenstände zu sehen. Häuser und Bahnen, die unbewohnt leer, unbenutzt sinnlos wären. Unsere eigentümliche Gesellschaftsordnung lässt uns ja auch die Menschen zu solchen Gebrauchsgegenständen zählen, und da haben Bäume wenigstens für mich, der ich kein Schreiner bin, etwas beruhigend Selbständiges, von mir Absehendes, und ich hoffe sogar, die haben selbst für den Schreiner einiges an sich, was nicht verwertet werden kann.

Warum fahren Sie, wenn Sie Bäume sehen wollen, nicht einfach manchmal ins Freie? Fragte man ihn.

Herr K. antwortete erstaunt: Ich habe gesagt, ich möchte sie sehen aus dem Hause tretend.»

## **Der Stockalpergarten – oder die Geschichte des Aschenputtels**

*von Viola Amherd, Stadtpräsidentin 2000–2012*

Als die damalige Stadtgemeinde Brig 1948 von der Besitzerfamilie das Stockalperschloss erwarb, dachten wohl die wenigsten an den beachtlichen Umschwung von rund 13'000 Quadratmetern Fläche. Zu gross waren die Sorgen, wie der Erwerb der Liegenschaft zu finanzieren war und was mit dem baufälligen Schloss geschehen sollte. Damals trat die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss in Aktion. Sie konzentrierte sich auf die Sanierungsarbeiten, die im Verlaufe der Jahre erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Wir sind besonders stolz darauf: Das Gebäude lebt und zieht ungezählte Besucher und Gäste an; Veranstaltungen aller Art im Hof und in den Sälen bereichern das Schloss und die Stadt.

Aber der Garten? Den historischen Quellen entnehmen wir, dass er bei der Renovation des Schlosses völlig im Abseits stand. Man beschränkte sich auf minimale Massnahmen: Es wurden einzig Pappeln gepflanzt – die als Alleebäume an dieser Stelle an sich nichts verloren haben – und die Wege ausplaniert. Aus heutiger Sicht schwer verständlich sind die damaligen Bestrebungen, eine Sportanlage zu realisieren und die zeitweilige Nutzung als Camping-Platz! Schliesslich finden sich sogar Hinweise auf weidende Schafe (welche wenigstens den minimalen Unterhalt sicherstellten). Mit dem Bau eines Spielplatzes in der Südwestecke wurde der Garten Ende der sechziger Jahre immerhin den Müttern mit ihren Kinder geöffnet, was von diesen sehr geschätzt wurde.

Das Aschenputtel Stockalpergarten ertrug alles mit Geduld; ein besonderer Charme war ihm auch eigen. Seine Beliebtheit vorab unter den Jugendlichen war ungebrochen; bestandene Herren der Stadt übten sich darin im Pétanque-Spiel. Und irgendwie lag die gewachsene Ruhe der Natur darüber. Aber das «Coming Out» des Aschenputtels war spürbar; die Idee einer Neugestaltung des Gartens begann Form anzunehmen und führte schliesslich 1996 zum Beginn einer intensiven Planung durch die Stiftung für das Stockalperschloss.

Heute ist das Aschenputtel zur Prinzessin des Schlosses geworden. Immer noch von bescheidenem aber edlem Charakter präsentiert sie sich und hebt das Ansehen der ganzen Schlossanlage. Kinder, Jugendliche und Pétanque-Spieler fühlen sich im Garten wohl; Besucherinnen und Besucher erfreuen sich an der klaren, aber nicht kalten Geometrie der Anlage, an den vielen begehbaren Grünflächen,

an den neu gepflanzten Bäumen und Sträuchern und am Geplätscher des Wassers.

Der Dank der Stadtgemeinde Brig-Glis gilt der Stiftung für das Stockalperschloss – stellvertretend für alle dem Präsidenten Herrn Dr. †Ulrich Uchtenhagen und dem Verantwortlichen für das Gartenprojekt, Herrn Dr. Hans von Werra – den beauftragten Architekten und Unternehmern, sowie den zahlreichen Sponsoren und Gönnerinnen, die dieses Werk ermöglicht haben.

## **Gedanken zum Bericht von Herrn Guido Hager zur Frage der Gartengestaltung**

*Brief von †Hans Conzett, Stiftungspräsident 1972–1992*

Als alter Ausgedienter gestatte ich mir, Ihnen einige sorgenvolle Überlegungen zu unterbreiten.

Der ganze Komplex des Schlossareals gliedert sich in 2 Teile: die Schlossgebäulichkeiten und den Garten.

Zuerst zum Schloss: Hätten wir die Restauration nur als Erhalt und Erneuerung des Schlosses, als Sicherung eines historischen Gebäudes aufgefasst, wie sähe das Schloss heute aus? Ohne ein klares Nutzungskonzept wären wir mit der Restaurierung nie fertig geworden, und die Baugerüste stünden heute noch an allen Ecken und Enden. Zum Glück durften wir die Arbeiten unter der Anleitung unseres unvergesslichen Herrn Prof. Linus Birchler ausführen, der volles Verständnis hatte, dass auch das Moderne mit dem Historischen verbunden werden konnte und musste. Ich denke nur an den elektrischen Strom für die Beleuchtung und alle Maschinen, den Einbau der zentralen Heizung in einer Dimension, die heute die Beheizung auch aller alten Stockalperhäuser gestattet, den Einbau eines Liftes zum Transport der Menschen und aller Möbel in die verschiedenen Stockwerke. Alles Sachen, die Stockalper nicht kannte, vielleicht davon träumte, ich weiss es nicht, aber zuzutrauen wäre es ihm gewesen. Nur ein Baudenkmal ohne klare Verwendung? Unvorstellbar! Deshalb stand für uns der Nutzungszweck des Schlosses von allem Anfang an gebieterisch im Vordergrund. Und ich darf sagen, dass wir einem guten und glücklichen Zweck dienten. Deshalb gelang auch die Finanzierung, obwohl es schon damals nicht leicht war.

Heute fliessen die Millionen, doch leider an uns vorbei.

Auch der Garten ist ein gleicher Komplex. Schon damals führten wir Kämpfe darüber, ob der Garten ein historischer oder rein nützlicher oder gar ein moderner sein soll. Denken wir nur an die Auseinandersetzung um den Bau einer Sportarena (Projekt Pfammatter).

Erschrocken bin ich über den Satz, dass es für jedes Gartendenkmal – und darum handle es sich beim Garten des Stockalperschlosses mit Sicherheit – ein Parkpflegegewerk brauche.

Wem soll der Garten dienen? Dies ist die erste Frage, die entschieden werden sollte.

Für mich ganz sicher der Briger Bevölkerung! Es soll eine Oase der Ruhe und Sicherheit sein. Aber niemals ein Gartendenkmal.

Der Kinderspielplatz gehört hinein, damit die Kleinen von der Strasse wegkommen. Sicher kann er besser gestaltet werden, als wir es vor über 30 Jahren getan haben. Eine Modernisierung ist sicher am Platz.

Der untere Teil muss von den alten und gebrechlichen Bäumen befreit werden. Dazu gehören auch Neuanlagen von Spazierwegen, auf denen die Eltern (vielleicht auch Grosseltern) spazieren können, aber auch Sitzplätze, auf welchen sie ihr Schwätzchen machen können, und auch Liegeplätze zum Ausruhen. Wichtig ist: der Garten muss pflegeleicht sein; schauen wir nur die Unterhaltskosten der letzten Jahre nach. Jährlich wiederkehrende Kosten, die niemand zur Kenntnis nimmt, man reklamiert aber, wenn es nicht sauber ist.

Aber bitte, kein Gartendenkmal, das dient der Briger Bevölkerung nicht.

Entschuldigen Sie bitte, dass ich mich einmische, aber das alte Herz schlägt immer noch für Brig.

Zürich, 17. Januar 1996

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Lithographie von Spengler & Cie in Genf, 15,3 x 21 cm. «Dessiné d'après nat. par L. Ritz»

Abb. 2, 3, 7, 8, 9, 12, 13: Thomas Andenmatten, Brig

Abb. 4, 5, 6, 10: Christian Vogt, Zürich

Abb. 11: Heinrich Helfenstein, Zürich

